
In welchen Räumen forschen wir?

Die 17. Rudolf-Steiner-Forschungstage fanden am 12./13. April in der ehemaligen Tischlerei in Cottbus-Kahren statt, einladend ermöglicht durch Clara Steinkellner und die Familie Brunner. Im Zentrum stand die Frage nach «Begriff und Organisation von Wissenschaft». Eine ungeplante Klammer ergaben zwei Beiträge, die je eine Biografie zum Gegenstand hatten, von Individualitäten, deren geistig-irdische Selbstwerdung mit dem Freitod endete. Gregor Schneider stellte die «Gedankenmeditationen» des wenig bekannten Philosophen Franz Fischer vor und bedachte die geistigen Implikationen der Tatsache, zufällig auf dessen Texte gestoßen zu sein. In Andreas Lauderts Beschreibung der «Selbstbildungsversuche bei Kleist» ging es um ein verborgenes, gleichsam negatives Lazarus-Motiv im Schicksal des tragischen Dramatikers.

Die Farbigkeit der thematischen Akzentsetzungen setzte sich fort mit Bijan Kafi, der erkenntnistheoretische Grundlagen der anthroposophischen Sozialreform erforscht. Er hob hervor, wie Steiner die Dreigliederung einerseits als normative Lösung kommunizierte und zugleich nie die konkreten zwischenmenschlichen Beziehungen aus dem Blick verlor. Angelika Schmitt skizzierte Steiners «Wirtschaftsgoetheanismus» und untersuchte sprachliche Aspekte im Nationalökonomischen Kurs. Thomas Brunner setzte die These von der «Befangenheit des bürgerlichen Subjektes», was zu einer intensiven Debatte führte, ob auch der anthroposophische Forschungsdiskurs zu bürgerlich organisiert sei.

Als roter Faden bildete sich die Frage, wie die für solche Kontroversen nötigen Urteilkriterien entstehen: Seien es Wertungen für das Gelingen oder Scheitern eines Lebens, einer Bildungskarriere oder eines gemeinsamen Gesprächs, oder eben der Anthroposophie selbst als dem Werk Rudolf Steiners. Es betrifft aber auch die je eigene Haltung zur Anthroposophie. Wo wird sie destruktiv, wo ist sie naiv, wo macht sie fruchtbar, weil sie Beziehungen bildet und nicht nur wissenschaftliche oder anti-wissenschaftliche (Vor-)Urteile? Immunisiert die Anthroposophie gleichsam gegen existenzielle Krisen oder wird sie nicht eher genau an solchen Todespunkten erst lebendig? Die Forschungstage haben darauf keine Antwort geben können oder wollen, aber die deutlich erlebbare Dringlichkeit der Frage selbst – also: deren Lebendigkeit – wurde von den meisten der circa 25 Teilnehmer wie eine Antwort empfunden. ANDREAS LAUDERT